

S. 306–308; eine „komplett überarbeitete 2. Auflage“ ist soeben erschienen). Verbunden war diese Präsentation mit der Ankündigung, künftig in der nunmehr begründeten Reihe „Mäzene für Wissenschaft“ Einzelbiographien über die hier aufgeführten Personen erscheinen zu lassen. Ich werde nicht der Einzige gewesen sein, der diese Ankündigung nachdrücklich begrüßt, zugleich jedoch mit erheblicher Skepsis aufgenommen hat, zumal die Finanzierung nicht aus der Stiftung, sondern von den jeweils betroffenen Familien, ihren Stiftungen oder Geschäftsnachfolgern erfolgen sollte. Vor dem Hintergrund vieler, vor allem früherer Firmenfestschriften stellte sich erneut die Frage, ob sich nur in Unabhängigkeit mögliche Wissenschaft und Familien-, Firmen- oder Stiftungsinteressen akzeptabel verbinden lassen. Die Reihe „Mäzene für Wissenschaft“ belegt, dass dieser Spagat möglich ist – vorausgesetzt, die Wissenschaft bekennt sich selbstbewusst zu ihrem Auftrag und ihren Normen. Das ist, zum Lob beider Seiten und als Zugewinn zu unserem Wissen um die Geschichte unserer Stadt, im vorliegenden Band erneut und überzeugend gelungen. Eckart Krause

Hans Joachim Schröder, Heinrich Freiherr von Ohlendorff. Ein Hamburger Kaufmann im Spiegel der Tagebücher seiner Ehefrau Elisabeth. Hamburg (Hamburg Univ. Press) 2014. 154 S., Abb. (= Mäzene für Wissenschaft, Bd. 15), 24,80 EUR. Auch online verfügbar s. http://hup.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2014/144/pdf/HamburgUP_MfW15_Ohlendorff.pdf.

Vorausgeschickt sei die Bemerkung, dass Elisabeth von Ohlendorffs monumentale Tagebuchsammlung aus 45 Bänden handschriftlicher Aufzeichnungen von haarsträubender Banalität und deshalb nur schwer zu lesen sind. Um so erstaunlicher ist die Tatsache, dass es *Hans Joachim Schröder* gelungen ist, aus dieser Flut zwanghaft anmutender Notizen eine biographische Studie zu destillieren, die ein lebendiges Bild von der stadtgeschichtlichen Bedeutung des Hamburger Kaufmanns Heinrich von Ohlendorff (1826–1928) entstehen lässt.

Man muss dazu wissen, dass Elisabeth von Ohlendorff erst 1880 begonnen hat, regelmäßig Tagebuch zu führen. Das war nach der Geburt ihres zehnten und letzten Kindes, des Sohnes Hans. Ihr Mann Heinrich war da schon über vierzig Jahre alt, sodass der Verfasser sich anderer Quellen bedienen musste, um die ersten Jahrzehnte dessen Lebens skizzieren zu können. Er ist in dieser Hinsicht besonders *Karin von Behrs* Familiengeschichte „Die Ohlendorffs“ (Bremen 2010, s. die Besprechung in der ZHG Bd. 96, 2010, S. 218f.) verpflichtet. Und folglich muss das dritte Kapitel, das mit einem „Überblick“ über Ohlendorffs Leben beginnt und mit Erläuterungen zum Guano-Handel fortfährt, am Anfang ohne Zitate aus den Tagebüchern auskommen. Heinrich von Ohlendorff ließ sich seine Häuser von Martin Haller, dem Architekten des Hamburger Rathauses, bauen. Von der Bauphase der prachtvollen Villa in Hamm, die die Familie 1874 bezog, erfährt man aus den Tagebüchern also auch noch nichts. Erst mit dem Baubeginn des Dovenhofs (1885), des baugeschichtlich berühmten ersten Kontorhauses in Hamburg, liefern die Tagebücher Hinweise, die in der Biographie Aufnahme finden. Das gilt ebenso für das Anwesen in Volksdorf, das nicht nur wegen seiner Jagdleidenschaft für Heinrich eine herausragende Bedeutung hatte, sondern auch für seine Ehefrau und ihre haus- und landwirtschaftlichen Neigungen. In dem Abschnitt über die Reisen der Ohlendorffs, die wegen der Fabriken u.a. nach Antwerpen und London für Heinrich vor allem Geschäftsreisen waren, erfährt man durch

die Tagebücher von Elisabeth in dieser Hinsicht nur wenig, weil sie vor allem das „Damenprogramm“ absolvierte und sich zu den gesellschaftlichen Verpflichtungen äußert.

Für den Verfasser gewinnen die Tagebucheintragungen erst mit dem Herannahen des Weltkriegs und mit der Zeit danach (Weimarer Republik und Inflation) größeres Interesse, weil in diesen Jahren die damit einhergehenden Einschränkungen und Nöte auch den auf die Häuslichkeit beschränkten Horizont der Ehefrau mit ihrem zahlreichen Personal erheblich tangieren. Der mittlerweile fast neunzigjährige Geschäftsmann, der die Führung der Geschäfte zunehmend seinem Sohn Hans überlässt, scheint die Umstände der grassierenden Teuerung nicht mehr zu begreifen, gerät mehrfach mit dem Sohn in Streit, was auch die Ehefrau und Mutter mehrfach in eine kritische Position bringt, die sie zu überfordern droht.

Das ausführlichste (6.) Kapitel widmet sich dem Leben in Hamm mit dem Blick auf Haus und Familie, der Verantwortung für die Kinder und Hausangestellten und dem Verhältnis zu den Kindern, also dem ureigenen Umfeld der Hausfrau. Hier kann der Autor der Biographie ein Zitat aus den Tagebüchern an das andere reihen, die in diesem Abschnitt auch wieder stärker auf die Zeit von 1880 bis 1913 zurückgreifen. Das führt insgesamt dazu, dass die Leser über das Leben Heinrichs mit seinen geschäftlichen und politischen Hintergründen weniger erfahren als über die Einbettung dieses Lebenslaufes in das Sozialgefüge einer wohlhabenden Familie in den Jahren der Gründerzeit bis hin zu den Anfechtungen der Nachkriegszeit und dem Tod der Eheleute im April und Juli des Jahres 1928.

Die Besonderheit des Buches sehe ich darin, dass es mit der sparsamen Auswahl der Tagebuchzitate weit ausgreifende Recherchen verbindet. Diese vermögen die Tagebücher aufzuwerten und verknüpfen die authentischen Notizen einer ebenso einfachen wie tatkräftigen Frau mit dem Blick auf das Leben eines der einflussreichsten Hamburger Kaufleute in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Text erschien in der renommierten Reihe „Mäzene für Wissenschaft“ (s. auch die voranstehende Besprechung von Bd. 16: *Johannes Gerhardt* über Edmund Siemers, alle Bände sind hier besprochen worden (zuletzt Bd. 14: *Anton F. Guhl*, Johannes Albert Lattmann, ZHG Bd. 100, 2014, S. 188–190).

Diese biographische Studie wird ergänzt durch eine Stammtafel, die Lebensdaten im Überblick sowie ausführliche Quellenverzeichnisse und ein wertvolles Namenregister. Zum Schluss soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Autor die Auswahl aus diesen grundsätzlich unbedeutenden Tagebüchern mit einem an den Anfang des Buches gestellten Kapitel über die Gattung Tagebuch rechtfertigt. Wulf Denecke

Christine Bach, Bürgersinn und Unternehmmergeist. Stifter und Stiftungen in Hamburg nach 1945. Baden-Baden (Nomos Verl.) 2014. 227 S., graph. Darst., 44 EUR.

Als wir als unbedarfte Studenten unsere Scherze machten, definierten wir die Dissertation als eine Arbeit, die aus 20 vorhandenen Büchern ein weiteres macht. Man würde meinen, dass dies auch hier der Fall ist: Eine Arbeit von 227 Seiten über Stiftungen in Hamburg, das sich als Stiftungshauptstadt Deutschlands bezeichnet, mit 701 Fußnoten und einem Quellen- und Literaturverzeichnis von 223 Eintragungen, 17 Handbüchern, 12 Periodika, 10 Archiven und einem Personenregister würde man